

Pastoraltheologe Alexander Notdurfter wirft einen Blick auf die Kirchengeschichte

Der lange Weg zur Pfarrgemeinde heute

Wie haben sich die Pfarrgemeinden, wie wir sie heute kennen, entwickelt? Dieser Frage ist der Pastoraltheologe Alexander Notdurfter kürzlich bei einem Treffen der Vorsitzenden der Pfarrgemeinderäte und Pfarreienräte nachgegangen. Nachstehend eine Zusammenfassung seines historischen Rückblicks.

Laut Alexander Notdurfter ist davon auszugehen, dass Jesus selbst keine Gemeinden gegründet hat. Es sammelten sich Menschen um ihn, die ihn interessant fanden, für die er wichtig und immer wichtiger wurde. Soziologisch betrachtet gab es den engen Kreis jener, die ihr Zuhause hinter sich ließen, um Jesus zu folgen. Und es gab Sympathisanten, die sich für seine Ideen begeisterten, aber weiterhin bei „Haus und Hof“ blieben.

Alexander Notdurfter: „Es gab im Laufe der 2000-jährigen Kirchengeschichte viele Formen von Gemeinde. Diese unterschieden sich zudem von Region zu Region.“



Die ersten Gruppen

Nach dem Tod Jesu formten sich erste Gruppen. Die Christen fanden sich an verschiedenen Orten zusammen, zunächst noch in Verbindung mit den jüdischen Gemeinden, von denen sie sich aber bald lösten.

Allmählich bildeten sich eigene soziale Strukturen heraus: Es entstanden Hauskirchen, d.h. Gemeinden rund um die Häuser mehr oder weniger wohlhabender Christen bzw. christlicher Familien. Diese Hausgemeinden schlossen sich dann auf Ortsebene zusammen. Weil die Zahl der Christen zunahm, mussten größere Versammlungsorte eingerichtet werden. Auf diese Weise entwickelten sich langsam größere Einheiten. In ihnen ist der Anfang der geografisch umschriebenen Pfarrei, genau genommen der späteren Diözesen, zu sehen.

Die Gemeinden bildeten eine Kontrastgesellschaft: Sie waren interessant für gesellschaftliche Minderheiten,

nach innen hin „geschwisterlich“ strukturiert und standen unter der Leitung von Männern und Frauen.

Die antike Stadtkirche

Die Ortsgemeinden entwickelten sich weiter in Richtung Stadtkirche (3. bis 5. Jh.), der jeweils ein Bischof vorstand. Die Grenzen der Gemeinden wurden den politischen Bezirken angeglichen. Auch auf dem Land bildeten sich vergleichbare Strukturen heraus. Die Mitarbeiter des Bischofs – Priester und Diakone – bekamen zunehmend eigene Aufgaben und Zuständigkeiten.

Der Aufstieg des Christentums zur Staatsreligion brachte eine Zunahme von Mitgliedern und die Stabilisierung der kirchlichen Strukturen mit sich. Die Zahl der eher lose an die Kirche Gebundenen stieg. Das Gefühl, eine relativ geschlossene Gemeinschaft von Menschen mit gleicher oder ähnlicher Überzeugung zu sein, nahm ab. Die Gemein-

den verloren den Anspruch, etwas Besonderes zu sein. Die Kirche wurde zunehmend von den politischen Machthabern in die Pflicht genommen. Als Bewegung, die sich diesen Entwicklungen widersetzte, entstand das frühe Mönchtum.

Sprengel mit Priestern

In der nachkonstantinischen Zeit (5. bis 6. Jh.) wurden die Strukturen weiter ausgebaut. Vielerorts entstanden Diözesen mit Bischofssitzen. Diese waren in Gemeindegrenzen aufgeteilt, die von Priestern geleitet wurden. Die Sprengel hatten eine gewisse Eigenständigkeit.

Die Priester übernahmen Aufgaben, die bis dahin der Bischof innehatte. Die Christen identifizierten sich nun weniger mit der Diözese und dem Bischof, sondern stärker mit ihrem Sprengel und dem dort wirkenden Priester.

Im frühen Mittelalter (7. bis 9. Jh.) nahm die Bedeutung der Städte ab. Das kirchliche Le-

ben verlagerte sich zusehends in den ländlichen Bereich.

Pfarreien auf dem Land

Der Adel machte sich zum Fürsprecher des Glaubens und errichtete sogenannte Eigenkirchen. Die Priester wurden vom Grundherren in den Dienst genommen und entlohnt.

Die Grenzen zwischen christlicher Gemeinschaft und Gesellschaft verschwammen zusehends. Die christliche Gemeinschaft wurde zu einem Teil der Gesellschaft, die auch einen sozialpolitischen Beitrag zu leisten hatte. Aus den christlichen Gemeinschaften wurden Verwaltungseinheiten.

Zeit der Spiritualität

Im 12. und 13. Jahrhundert entwickelten sich in den Städten neue Formen des kirchlichen Lebens und damit verbunden neue Formen von Spiritualität.

Es war die Zeit des heiligen Dominikus sowie des heiligen Franz von Assisi und der franziskanischen Bewegung. Diese neue Formen des christlichen Lebens traten vor allem in den Städten auf. Die Klöster dort wurden zu neuen wichtigen Bezugspunkten; bisweilen standen sie in Konkurrenz zu den traditionellen Pfarreien. Die Aufmerksamkeit richtete sich nun mehr auf die Welt der Armen und Ausgegrenzten, was wiederum zu neuen Ordensgründungen führte.



Kirche – seit jeher eine „Baustelle“: Bischöfe, Adelige und Herrscher haben einen Beitrag dazu geleistet, dass sich die Pfarreien entwickelt, angepasst und verändert haben – und die Entwicklung ist noch nicht abgeschlossen.

Das Konzil von Trient

Mit dem Konzil von Trient, das in drei Sitzungsperioden zwischen 1545 und 1563 stattfand, wurde die soziale und auch politische Funktion der Pfarreien hintangestellt und das Augenmerk auf deren pastoralen Auftrag gelegt.

Priester zu sein, bedeutete nun nicht mehr, im Dienst eines Adligen zu stehen, sondern einer Berufung zu folgen. Auftrag des Priesters war nun, sich in den Dienst der ihm anvertrauten Gläubigen zu stellen und sich um deren Seelenheil zu kümmern. Jede Pfarrei hatte ihren Priester, dessen vordringlichste Aufgabe war, die Eucharistie und die Sakramente zu feiern.

Josephinismus

Während der Zeit des Josephinismus (zweite Hälfte des 18. Jh.) wurde die Kirche vom Staat vereinnahmt. Was zählte, war der Nutzen, den sie aus der Perspektive der staatlichen Obrigkeit stiftete. Klöster wurden aufgelöst, kirchliches Vermögen wurde

eingezogen und neue Pfarreien gegründet – zum Teil mit dem Erlös aus den Enteignungen kirchlicher Güter. Die Kaiser in Wien entwickelten einen Aufgabenkatalog für Pfarrer und reformierten vor diesem Hintergrund u.a. das Theologiestudium. Die Habsburger sahen in den Pfarrern vor Ort und in den Priestern Beamte des Staates, die dafür sorgen sollten, dass die Menschen gute Untertanen waren und wurden. Ausgangspunkt ihres Vorgehens war ein gesellschaftsreformerisches Anliegen, bei dem sie die Kirche mitnehmen, einbinden und auch benutzen wollten. In dieser Zeit gewannen die Pfarreien neu an Bedeutung.

Industrialisierung

Mit der Industrialisierung entstand vor allem in den Städten das Proletariat. Damit einher ging die Verarmung dieser neuen Gesellschaftsschicht. Die Kirche reagierte darauf mit dem Ausbau ihrer pfarrlichen Struktur, aber auch mit der Gründung von Vereinen, Verbänden, Bewegungen (Kol-

ping, Katholische Arbeiterbewegung) parallel zu den Pfarreien. Damit entstanden neue Orte für die Seelsorge und auch neue Formen von Seelsorge.

II. Vatikanisches Konzil

Es entstanden auch andere geistliche Bewegungen, wie z. B. die Bibelbewegung, die Liturgische Bewegung. Sie bereiteten das Zweite Vatikanische Konzil vor, indem sie im geschützten Rahmen neue Formen von Kirchesein und Seelsorge ausprobierten. Vom Zweiten Vatikanischen Konzil (1962 – 1965) wurden Pfarrei, Gemeinde, Pfarrgemeinde in erster Linie theologisch bestimmt. Sie werden nun als Orte verstanden, an denen die Kirche präsent ist. Gemeinde ist Kirche am Ort und als Kirche Sakrament der Verbindung Gottes mit den Menschen und untereinander. Die Gläubigen sind Subjekte in der Gemeinde, sie bilden Gemeinde, die Gemeinde steht ihnen aber auch gegenüber. Dieses Gegenübersein wird im Weihepriestertum konkret. Damit die Gemeinde ein

Ort ist, an dem die Kirche als Ganzes greifbar wird, muss sie in die Diözesankirche und in die Universalkirche eingebunden sein. Grundvollzüge sind: Liturgie, Verkündigung, Diakonie bzw. Caritas, Koinonia. Die enge Verknüpfung von Gemeinschaftsidealen mit einer christlichen Gemeinde, wie sie in den heutigen Pfarrgemeinden zum Ausdruck kommt, gibt es in ihrer vollen Ausprägung erst seit 60, 70 Jahren.

Gemeinschaftsideale

Dieses Ideal verdankt sich der gesellschaftlich-kulturellen Entwicklung im 20. Jh. Diese Entwicklung ist geprägt von den Veränderungen, denen die verschiedenen Formen von Gemeinschaft damals ausgesetzt waren. Man hatte den Eindruck, dass das gemeinschaftliche Leben zerfalle. Als Reaktion darauf entdeckte die Kirche das Gemeinschaftliche. Man machte es zum Wesen einer Pfarrei. In der Folge sprach man lieber von Pfarrgemeinde, nicht mehr von Pfarrei.